

Versuch aufzurichten. Nach einleitenden hermeneutischen Vorbemerkungen, die den methodologischen Standort des Verfassers umschreiben und das »Bleiben« innerhalb der kirchlichen Gemeinschaft als »die letzte Leitlinie der Auslegung« (12) bezeichnen, wird zunächst der biblische Befund analysiert. Obgleich natürlich in einem solchen Werk nicht auf alle exegetischen Details eingegangen werden kann, gibt der Verfasser doch eine begründete Beurteilung der modernen exegetischen Grundprobleme, nicht ohne sich eindeutig von extremen Lösungen (etwa H. Braun oder W. Marxsen) abzusetzen. Die Erkenntnis, daß man die Unterschiede in den Traditionslinien nicht übertreiben dürfe (19), führt zu einer Deutung des Abschiedsmahles Jesu, die die Momente »Gedächtnismahl des Todes«, »Stiftung des Neuen Bundes« und »Aufbau des Leibes Christi« zusammenfügt. Die Frage nach dem »Passahmahlcharakter« der Handlung Jesu wird bejahend beantwortet, aber betont, daß der Rahmen des alten Passah inhaltlich von Jesus doch gesprengt worden sei. Als Realisation der Lebenshingabe Christi eignet dem Mahl Jesu auch ein Opfermoment; denn »Jesus faste seinen Tod ... im Sinne der Gottesknechtslieder des Jesaja auf« (34). Beachtenswert erscheint bei der Darstellung der Eucharistiefeyer der jungen Christengemeinde auch der Hinweis, daß diese Feier ein Vorsteheramt voraussetzt und daß der bei Lk 22, 26 genannte *hegoumenos* sehr wohl als Amtsbezeichnung verstanden werden darf, was gegen die heute häufig vertretene funktionalistische Auffassung vom ursprünglichen Kirchenamt gesagt ist (47). Die johanneische Theologie läßt darüber hinaus die sakramentale Struktur der Eucharistiefeyer deutlich hervortreten, wobei aber das Heilsgut nicht dinglich-objektivistisch, sondern personal verstanden wird. Das gibt dem

*Gerken, Alexander: Theologie der Eucharistie. Kösel-Verlag, München 1973. 260 S. – Kart. DM 29,50.*

Die Diskussion über Fragen der Eucharistie ist zwar gegenwärtig sehr rege, aber es gibt kaum neue Arbeiten, die das Thema in einer Gesamtdarstellung aufnehmen. A. Gerken geht es gerade um eine solche zusammenfassende und kritische Synthese, die sowohl die Ergebnisse der modernen Exegese reflektiert als auch die Dogmengeschichte berücksichtigt, um auf diesen Grundlagen einen neuen systematischen

Verfasser die Möglichkeit, von einer personaldialogischen Dimension des Eucharistieverständnisses im Neuen Testament zu sprechen.

Am Maßstab dieser personalen, für die heilsgeschichtlichen Zusammenhänge offenen Ontologie mißt der Verfasser im folgenden die Dogmengeschichte der Eucharistielehre, innerhalb deren das Bilddenken der griechischen Väter das Ereignis- und Tathafte der Vergegenwärtigung des Heilstodes Christi noch am besten wiederzugeben vermochte. Dagegen scheint dem Verfasser in dieser platonischen Auffassung (trotz ihrer christlichen Umformung und Adaptierung) das personale Moment nicht ausgedrückt, sondern zugunsten eines naturhaft-kosmologischen Verständnisses des Handelns Gottes in der Eucharistie zurückgetreten zu sein. Hier wäre aber die Frage möglich, ob nicht das Denkmodell der memoria und der Anamnesischarakter der griechischen Eucharistieauffassung einen Anhalt für das gesuchte personalogische Moment bieten könnte. Zur Hervorhebung dieses Momentes könnte auch die Beachtung des kultischen Hintergrundes dieser Eucharistielehre, der in dem Werk zurücktritt, möglicherweise etwas beitragen.

Die knappen Analysen der Ambrosianischen wie der Augustinischen Eucharistieauffassung, konstatieren einerseits den »Zerfall der Bildtheologie« (90) und zeigen andererseits das Aufkommen der zeitlosen, neuplatonischen Relation zwischen Sichtbarem und Unsichtbarem als entscheidender Deutekategorie der Eucharistie. Sie bereiten das Verständnis für die Wende in der Eucharistieauffassung vor, die sich im Frühmittelalter anbahnte und entscheidend vom »dinglichen Realismus« der Germanen bestimmt war (100). Auch wenn es, rein historisch betrachtet, fraglich erscheint, ob man diese Wende allein auf das Germanen-

tum und nicht auch auf das romanisierte Keltentum zurückführen solle, bleibt die Tatsache des objektivierenden Denkens im Mittelalter unbestritten, das immer mehr zur alleinigen Hervorhebung der somatischen Realpräsenz neigte. Unter sorgsamer Auswertung der beiden Abendmahlsstreite und der bahnbrechenden Beiträge der Theologen Lanfranc von Bec († 1089) und Guitmond von Aversa († 1095) wird der Entwicklungsgang nachgezeichnet, auf dem es zur Ausbildung der Transsubstantiationslehre kam, deren Bedeutung für die damalige Zeit nicht verkannt wird. Aber auch auf diesem Wege kam es nicht zu einer Synthese von Symbolismus und Realismus, von Zeichenhaftigkeit und Opfergeschehen in der Eucharistielehre. Der der mittelalterlichen Theologie im ganzen gemachte Vorwurf des Versagens bezüglich dieser erforderlichen Synthese erscheint etwas gemildert durch die Feststellung, daß es innerhalb dieses Verstehenshorizontes keine anderen denkerischen Möglichkeiten gab. Daraus erklärt sich auch die Kritik am Trienter Konzil und an der nachtridentinischen Theologie.

Die systematische Theologie wird natürlich das in dieser Kritik latent bereits angelegte eigene Konzept interessieren, das der Verfasser nach einer ausführlichen Diskussion der neueren Entwürfe vorlegt. Es beruht auf der philosophischen Grundoption einer personalen und relationalen Ontologie, die sich sowohl von einem rein operativen als auch von einem extrem funktionalen Denken abzusetzen weiß. Danach kann die eucharistische Gabe Gottes in Christus sich der verschiedenen Bezugszusammenhänge des Menschen bedienen: In der Eucharistie wird unter dem Auftrag und in der Macht Christi nicht nur das Mahl zu einer höheren Bedeutung erhoben (»Transsignifikation«), sondern auch die Gemeinde »verwandelt«. Brot

und Wein aber werden »zum Zeichen und zur Vergegenwärtigung der Wirklichkeit, daß Jesus sich in seinem Gehorsam bis zum Tod für uns zerbrechen ließ« (214). Das Wandlungsgeschehen an den Gaben wird im personal-relationalen Schema so gedeutet, daß Christus Brot und Wein in einen neuen Bezugszusammenhang stellt, nämlich in die Relation zwischen sich und seiner Gemeinde, und beides so »zu realisierenden Zeichen seiner Lebenshingabe« macht (220).

Die Eigenständigkeit und denkerische Kraft dieses Lösungsversuches sollen ebenso wenig verkannt werden wie die Tatsache, daß mit diesem Modell manche Schwierigkeiten der traditionellen Lehre eliminiert werden. Allerdings wird man auch fragen müssen, ob hier nicht letztlich doch »Wandlung« nur in der Setzung einer neuen Relation besteht, was vor allem dem Glauben an die leibliche Gegenwart Christi unter den Gestalten wohl nicht ganz entspräche. Es scheint, daß in der philosophischen Grundlegung das Verhältnis von Relation und Sein, das der Verfasser 207f. anspricht, vor allem im Hinblick auf das im Eucharistiegeheimnis auch bedeutsame materielle Sein, noch weiter bedacht werden könnte. Dazu bietet die ausgezeichnete Studie die besten Ansätze.

*München*

*Leo Scheffczyk*